

# Notfallvorsorge

**Die Zeitschrift für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe**

Die neue Rolle Deutschlands auch als Friedensmacht | Wer nicht vorsorgt, hat schon verloren | Neue Technik gegen wolken- und thermikbasierende Naturkatastrophen | Resilienz – Fortschritt oder Ideologie? | Arbeitsunfälle als Notfälle | Das Wichtigste aus der aktuellen Gesetzgebung



Prof. Dr. Wolf R. Dombrowsky hat seit 2008 den Lehrstuhl „Katastrophenmanagement“ an der Steinbeis Hochschule Berlin inne; davor war er Leiter der Katastrophenforschungsstelle (KFS) an der Universität Kiel. Er war stellv. Vorsitzender der Schutzkommission des BMI und Mitglied der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Pandemieplan Deutschland“; er ist Mitglied der „Krisen-SSK“ der Strahlenschutzkommission beim BMU, im Wiss. und Operativen Beirat des Deutschen Komitees für Katastrophenvorsorge (DKKV) und der Ständigen Konferenz für Katastrophenvorsorge (SKK) sowie Kuratoriumsmitglied der Stiftung „St. Barbara“ (Minenräumung). Er berät im Katastrophenschutz mitwirkende Organisationen, Behörden, Ministerien, Polizei und Bundeswehr zur Risiko- und Krisenkommunikation, betrieblichen Gefahrenabwehr sowie zum Notfall-Management.

## Resilienz

### Fortschritt oder Ideologie?

Modernes Marketing hat Eingang in die Wissenschaften gefunden. Um erfolgreich Forschungsmittel einzuwerben, muss zunehmend das *richtige* „Wording“ bedient werden. Aktuell lautet das Schlagwort, mit dem sich Blumentöpfe gewinnen lassen „Resilienz“; davor hieß es „Vulnerabilität“, davor „Nachhaltigkeit“ und davor „Risiko-Gesellschaft“. Genaueres Hinsehen lässt gewahr werden, dass in den worderneuerten Schläuchen überwiegend die alten Weine vergären und man sich eigentlich schämen müsste für ein Wortgeklingel ohne Erkenntnisfortschritt. Um ihn sollte es in den Wissenschaften *eigentlich* gehen.

Risiko-Gesellschaft  
**Nachhaltigkeit**  
Vulnerabilität  
Sustainable  
**Resilienz**

## Wozu ein neuer Begriff?

Wozu braucht seriöse Wissenschaft neue Begriffe? Letztlich nur, wenn veränderte oder neue Sachverhalte konzeptionelle Innovationen erfordern. Einfach, aber nicht trivial. Die Tragweite des Einfachen wird an besonders kontaminierten Begriffen am ehesten deutlich. „Katastrophe“ zählt dazu, weil man sie ohne den Mischmasch aus Metaphorik, Analogie, Allegorie, antiker und mittelalterlicher Rezeption, lexikalischer Reduktion und kausaler Verschiebung grundsätzlich nicht denken kann. Definitionen kommen dagegen nicht an, wie deren ewiges Aufkommen und Verschwinden ebenso trefflich belegt, wie die Versuche, durch synonymisierende Fluchtversuche („Großschadenslage“) Neuland des Begreifens zu erreichen.

Was erreicht „Resilienz“? Handelt es sich um einen neuen Begriff für einen veränderten oder neuen Sachverhalt, der, um unverstellt begriffen werden zu können, eines neuen, unverbrauchten Begriffs bedarf? Und vertritt „Resilienz“ eine konzeptionelle Innovation, ein neues Paradigma, das aus sich, sozusagen ab ovo, die Novität des empirischen Sachverhalts buchstäblich repräsentiert? Dann und nur dann wäre ein neuer Begriff nicht nur angemessen, sondern erforderlich.

Schaut man sich die umlaufenden Definitionen von Resilienz an, weiß man nicht mehr, ob man lachen oder weinen soll. Adam Rose (2004: 308) adaptierte die gängigen Definitionsschnipsel auf das „System“ Ökonomie als „inherent or adaptive ability or capacity of a System to absorb or cushion against damage or loss“. Und die Schnipsel bleiben die Gleichen, wenn man die „Systeme“ oder Wissenschaften wechselt und in der Definition „damage“ oder „loss“ austauscht gegen „casualties“, „driving variables“, „instabilities“, „variabilities“ oder „imbalances“. Die Großmeisterin der Vermischungen, Susan Cutter (2005), die zwischen „risk“, „failure“, „hazard“ und „disaster“ nicht differenzieren mag, weil es auf die Gesamtheit von Vulnerabilität und Resilienz ankomme, und deshalb „Disaster Resilience Indicators“ (Cutter et al. 2010) entwickelt, die nichts anderes sind als Matrizen von Strukturdaten, wie sie die Regionalgeographie



in Deutschland seit den damals wirklich bahnbrechenden Infrastrukturanalysen von Reimut Jochimsen (1966) vorgelegt hat. Dem Weinen am nächsten kommt man mit der Definition des National Research Council der USA (2012), der Resilienz als die „Fähigkeit“ definiert, „tatsächliche oder potentielle widrige Ereignisse abzuwehren, sich darauf vorzubereiten, sie einzukalkulieren, sie zu verkräften, sich davon zu erholen und sich ihnen immer erfolgreicher anzupassen.“ In der Wissenschaft bezeichnet man dies als strategisch-operatives Definieren: Die Zutaten sind so gewählt, dass sich aus ihnen notwendig jener „Management-Cycle“ herleitet, den die Praktiker wegen seiner Eingängigkeit und Ubiquität so lieben und wie er deswegen seit Dezennien immer von Neuem durch die Publikationen gezerrt wird.<sup>2</sup> Und so folgt, wie Sonne auf Regen, ähnlich zwingend „Response“ auf „Preparation“ und „Mitigation“ auf „Recovery“.

Über diese zyklischen Ereignisverständnisse hatte sich Ellyn Stoddard schon 1968 lustig gemacht und in einer Tabelle die Variation der Begriffe aufgelistet, mit der sich derartige Ablaufphasen kombinieren lassen. Weiter ist man seitdem nicht gekommen, nur nennt man es mal wieder ein wenig anders.

Selbst dort, wo das Beschreiten paradigmatischen Neulands ausdrücklich behauptet wird (Bohle 2008), findet sich nichts anderes als Öko-System-Theorie und die Anwendung des Resilienzbegriffs auf nachhaltige Entwicklung und die „Widerstandsfähigkeit von gekoppelten Mensch-Umwelt-Systemen“ (436, 439 f.).

Insgesamt scheint die Schlussfolgerung nicht übertrieben, dass sich mit der bislang auffindbaren Verwendung des Resilienzbegriffs weder ein Erkenntnisgewinn noch eine wissenschaftliche Innovation finden ließen, die es rechtfertigten, auf all die lange bekannten Versatzstücke aus den Ergebnissen verschiedener Wissenschaften ein anderes Etikett zu kleben. Ein Fortschritt jedenfalls ist durch dieses Umetikettieren nicht zu erkennen.

### **Resilienz - die unbeachtete Bedeutung**

Mit Absicht wurde nicht von einem neuen, sondern von einem anderen Etikett gesprochen. Tatsächlich geht der Resilienzbegriff auf Untersuchungen zurück, die Emmy Werner Ende der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts begann und weit später umfänglich publizierte. Werner untersuchte die Entwicklung von Kindern von der Pränatalperiode bis zum 10. und weiter bis zum 30. Lebensjahr, um in Erfahrung zu bringen, welche Lebensumstände zu welchen Ergebnissen führen. Zu ihrem eigenen Erstaunen stellte Werner fest, dass rund ein Drittel der Probanden, die extremen Risikomilieus entstammten, sich trotzdem völlig gesund und emotional stabil entwickelten. Diese innere Ressource zur Selbstaufrichtung bezeichnete sie als „Resilienz“ und betonte, dass es sich dabei um eine Art Widerstandspotenzial handeln müsse, das davor bewahre, sich „unterkriegen“ zu lassen.

Als Risikofaktoren, die Menschen „unterkriegen“, identifizierten Emmy Werner und Ruth Smith (2001) vor allem:

- „chronische Armut“
- „Arbeitslosigkeit“
- „schlechte Bildung und Erziehung der Mutter“
- „ernsthafte und wiederholte Kinderkrankheiten“
- „körperliche und seelische Krankheiten der Eltern“

- „zu viele Geschwister“
- „Fehlen einer liebevollen Bezugsperson“.

Zugleich stellten die Forscherinnen fest, dass sich Kinder aus dem Sog dieser Verhältnisse befreien können, wenn sie sich einen Freiraum erkämpfen, in dem sie etwas Eigenes entwickeln können, wenn sie Freunde finden, die sie unterstützen und ermutigen und wenn sie Eigenschaften oder Fähigkeiten ausprägen können, die sie „gefragt“ machen.

Interessanterweise decken sich diese Befunde mit den Ergebnissen der sogenannten „kompensatorischen Sozialisationstheorie“, die darauf verwies, dass Kinder aus Unterschichtmilieus eher soziale Stabilität entwickeln, wenn ihnen ihr Milieu nicht als minderwertig denunziert wird, sondern sie es sich als ihre spezifische Kultur aneignen können (Willis 1977). Theodore Roszak (1968) sprach deshalb von „The Making Of A Counter Culture“, womit er sagen wollte, dass zu einem „gesunden Leben“ unabdingbar eine gewisse Widerspenstigkeit gehört, die davor bewahrt, allzu leicht und allzu schnell ein willfähriges Rädchen in fremdbestimmten Getrieben zu werden.

Das Vermögen, „wild“-wüchsig zu bleiben und „eigen“-tümlich, wie „eigen“-ständig zu werden, verkörpert niemand schöner als Pippi Langstrumpf. Deswegen verboten so viele Diktatoren und Autokraten Astrid Lindgrens Erzählung; sie bevorzugten folgsame Duckmäuser, die ausführen, was man ihnen aufträgt, nur dazu sollen sie hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und schnell wie Windhunde sein. Deswegen aber wird auch die Frage nicht gestellt, wer gegen was womit resilient sein soll. Doch erst diese Frage vermag den ideologischen Kontext von Resilienz zum Vorschein zu bringen.

### **Der ideologische Kontext**

Einen ganz unverstellten Blick auf den ideologischen Kontext einer Resilienz-Interpretation, wie sie gegenwärtig vor allem von offizieller Seite erwünscht wird, offenbaren Brigit Maguire und Patrick Hagan (2007:16) mit ihrem Nachweis, dass zahlreiche Länder nach Ende des Kalten Krieges dazu tendieren, von Bürgern und Kommunen eine

hazard

risk

disaster

Disaster Resilience Indicators

failure

damage

loss

imbalances

casualties

driving variabilities

instabilities

Steigerung ihrer Resilienz zu fordern, weil anders die Unzulänglichkeiten der öffentlichen Gefahrenabwehr gar nicht mehr zu bewältigen seien.<sup>3</sup> Solche „social resilience“ definieren die Autoren als „the capacity of a social entity (e.g., a group or community) to bounce back or respond positively to adversity“. Die katastrophenresistente Gemeinde bedürfe dreier Komponenten: „resistance, recovery, and creativity“ (17). „Resistance“, um Katastrophen und ihren Auswirkungen (sic! Als ob Letztere nicht Ersteres wäre) widerstehen zu können, „recovery“ als Fähigkeit und Ressource, um die Schäden mindern zu können und „creativity“ als praktisches, kognitives und emotionales Vermögen, um auch mit geringsten Mitteln und auf niedrigstem Niveau ein kommunales Funktionieren wieder in Gang bringen zu können. Pippi Langstrumpf kehrt als Trümmerfrau zurück und schätzt sich auch noch glücklich, wenn sie ihre letzte Strumpfhose als kreativen Keilriemensersatz zur Verfügung stellen darf ...

Noch schärfer tritt der ideologische Kontext zutage, wenn Resilienz für den Anti-Terrorkampf fruchtbar gemacht werden soll. So schreibt die Homeland Security Presidential Directive 21 (HSPD- 21): „Where local civic leaders, citizens, and families are educated regarding threats and are empowered to mitigate their own risk, where they are practiced in responding to events, where they have social networks to fall back upon, and where they have familiarity with local public health and medical Systems, there will be community resilience that will significantly attenuate the requirement for additional assistance.“

Schritt um Schritt wird aus der inneren Kraftquelle für die Herausbildung eines eigenständigen, selbstbewussten und autonomen Menschen (Masden/Obdradovic 2008) ein Konzept zur Überwälzung staatlicher Vorsorge und Verantwortung. Lassen sich die öffentlichen Güter „Warnung“ und „Schutz“ nicht mehr für alle bereitstellen, erklärt man sie flugs zur Eigenleistung von Bürgern, die schließlich auch einen Beitrag leisten müssten. Doch welchen Beitrag soll der Bürger gegenüber Fukushima oder Deep Water Horizon leisten? Welchen gegen Lebensmittelpanscherei und toxische Einträge in aller Lebensgrundlagen?

Hier beginnt die neue Schwärmerei über Resilienz zum Ärgernis zu werden. Wenn Resilienz ihres eigentlichen Bedeutungskerns beraubt wird, ist offensichtlich kein eigen- und widerständiger Bürger gemeint, der sich bestimmte Risiken gar nicht erst zumuten lässt oder der wirksame Schutzvorkehrungen und ein bis zu ihm vordringendes Warnsystem fordert, sondern ein willfähriger Schadenerdulder, der nach Eintritt sein Bereitschaftsköffchen aus resistance, recovery und creativity auspackt und ohne zu fragen anderen die Kastanien aus dem Feuer holt. Die Pippi Langstrümpfe dieser Welt werden gegen dieses Resilienz-Verständnis resilient sein.

#### Fußnoten

- 1 Wie es die Autoren Folke (2006), Holling (1973, 1996), Williams and Drury (2009) vorführen.
- 2 Sowohl im Internet wie in der Literatur zirkulieren Dutzende ähnlicher Zyklen. Beispiele finden sich bei Plate et al. (2011: 32), Stötter/Zischg (2008: 300), oder innovativ abgewandelt bei Felgentreff (2008: 286).
- 3 Eine verfassungsrechtliche bedenkswerte Position formuliert einzig Christoph Gusy (2013).

## Literatur

- Bohle, Hans-Georg: Leben mit Risiko – Resilience als neues Paradigma für die Risikowelten von morgen, in: Felgentreff, Carsten/Glade, Thomas: Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin Heidelberg: Springer 2008: 435–441
- Cutter, Susan: Are We Asking The Right Questions?, in: Perry, Ronald W./Quarantelli, Enrico L. (eds.): What Is A Disaster? New Answers To Old Questions. Xlibris Corp. 2005: 39-48
- Cutter, Susan/Burton, Christopher G./Emrich, Christopher T: Disaster Resilience Indicators for Benchmarking Baseline Conditions, Journal of Homeland Security and Emergency Management 7, 2010, 1: 1–22 (Article 51, Online: [http://regionalresiliency.org/library/Diaster\\_Resilience\\_Indicators\\_Susan\\_Cutter\\_et\\_al\\_2010\\_281451159.pdf](http://regionalresiliency.org/library/Diaster_Resilience_Indicators_Susan_Cutter_et_al_2010_281451159.pdf))
- Felgentreff, Carsten: Wiederaufbau nach Katastrophen, in: Felgentreff, Carsten/Glade, Thomas: Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin Heidelberg: Springer 2008: 281-294
- Folke, Carl: Resilience: The Emergence of a Perspective for Social-Ecological Systems Analysis, Global Environmental Change 16/2006: 253-267
- Gusy, Christoph: Resilient Societies. Staatliche Katastrophenschutzverantwortung und Selbsthilfefähigkeit der Gesellschaft, in: Heckmann, Dirk/Schenke, Ralf R/Sydow, Gernot (Hrsg.): Verfassungsstaatlichkeit im Wandel. Festschrift für Thomas Würtenberger zum 70. Geburtstag. Berlin: Duncker & Humblot 2013: 995-1010
- Holling, Crawford S.: Resilience and Stability of Ecological Systems, Annual Review of Ecology and Systematics 4, 1974:1–23
- Jochimsen, Reimut: Theorie der Infrastruktur. Grundlagen der marktwirtschaftlichen Entwicklung. Tübingen: Mohr 1966
- Maguire, Brigit/Hagan, Patrick: Disasters and communities: understanding social resilience, The Australian Journal of Emergency Management 22, 2007, 2: 16-20
- Masden, Ann S./Obdradovic, Jelena: Disaster Preparation and Recovery: Lessons from Research on Resilience in Human Development, Ecology and Society 13, 2008, 1: 9-24
- Plate, Erich J./Merz, Bruno/Eickenberg, Christian: Naturkatastrophen: Herausforderung an Wissenschaft und Gesellschaft, in: Plate, Erich J./Merz, Bruno (Hrsg.): Naturkatastrophen. Ursachen - Auswirkungen - Vorsorge. Stuttgart: Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung 2001: 1-45
- Roszak, Theodore: Gegenkultur. Gedanken über die technokratische Gesellschaft und die Opposition der Jugend. Düsseldorf, Wien: Econ 1971 (New York: Doubleday 1968)
- Stoddard, Ellyn R.: Conceptual Models of Human Behavior In Disasters. El Paso, Texas: Texas Western Press 1968
- Stötter, Johann/Zischg, Andreas: Alpines Risikomanagement - theoretische Ansätze, erste Umsetzungen, in: Felgentreff, Carsten/Glade, Thomas: Naturrisiken und Sozialkatastrophen. Berlin Heidelberg: Springer 2008: 297-310
- Werner, Emmy E./Bierman, Jessie M./French, Fern E.: The Children from Kauai. A longitudinal study from the prenatal period to age ten. Honolulu: University of Hawaii Press 1971
- Werner, Emmy E./Smith, Ruth: Journeys From Childhood To Midlife. Risk, Resilience, and Recovery. Ithaca, London: Cornell University Press 2001
- Williams, Richard/Drury, John: Psychological resilience and its influence on managing mass emergencies and disasters, Psychiatry 8, 2009, 8: 293-296
- Willis, Paul: Learning To Labour. How Working Class Kids Get Working Class Jobs. London: Saxon House 1977